

Die Wirtschaft bei Jahresbeginn

Zwei Schicksalsfragen Wirtschaftliche Wochenchau

(Nachdruck verboten!)

is. Die Wirtschaft steht im neuen Jahr vor zwei schwerwiegenden Fragen, von deren Lösung die ganze zukunftsige Entwicklung abhängt.

Deutschland hat eine regelrechte Preisdiktatur eingerichtet, die die Preise herunterdrücken soll. Verhältnis der Lösung man bekanntlich schon im Kriege. Aber damals waren die Waren knapp und die Preise sollten entgegen allen wirtschaftlichen Gesetzen gesenkt werden.

Wenn man jetzt schon hört, daß z. B. die Schokoladenindustrie, die Zigarettenindustrie u. a. die Preise nicht senken, so muß dies überall verstimmen. Daß die Margarine zu allem Ueberfluß trauer wird, ruft das Eingreifen des Preis-Kommissionars direkt heraus.

Die Kommunen wollen an die Tarifsetzung nicht recht heran. Es geht ihnen allerdings meistens nicht richtig, so daß man nunmehr eine Stundung der 300 Millionen ausländischer Gemeindeforderungen erwägt.

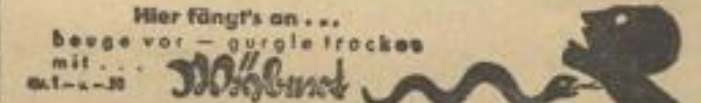
Das zweite schicksalhafte Problem der Wirtschaft liegt in der Lösung der Tributfrage. Obwohl der Bndler Bericht ängstlich einen direkten Angriff gegen die Tribute verurteilt und nur bemerkt, daß Deutschland alles getan habe, um sich über Wasser zu halten.

Die Tributfrage befindet sich noch im Stadium des Wegungskrieges. Ob England schon vollständig auf die Seite Frankreichs übergewechselt ist, um mit diesem eine "Europafront" gegen Amerika zu bilden, laßt sich nicht bekannt machen.

Die Tributfrage befindet sich noch im Stadium des Wegungskrieges. Ob England schon vollständig auf die Seite Frankreichs übergewechselt ist, um mit diesem eine "Europafront" gegen Amerika zu bilden, laßt sich nicht bekannt machen.

Kontur- und Bergschneefahren. Neue Kontur: Anton Traub, Kolonialwarenhandler in Deisenheim; Josef Stb, Bau- und Wrbelbereiniger, Wrbelbandlung in Emswangen; Eugen Nbke, Herrenmtgeschft in Dellbrunn; Chr. Schlemmer, Kupfer- und Schmiedemeister in Wppingen.

Billig und gut kaufen Sie Handarbeiten Strick- u. Hkelwollen bei Pforzheim Fritz Schumacher Neuenbürg



Württemberg

Zur Landwirtschaftskammerwahl

Stuttgart, 31. Dez. Vielfach bestehen Zweifel, ob die Eintragung der Wahlberechtigten in die Wählerlisten für die Landwirtschaftskammerwahl nur auf erfolgte Anmeldung oder von amtswegen erfolgen soll.

Neue Bauparkasse G. m. b. H. in Wltenrot

Heilbronn, 31. Dez. Man schreibt uns: Es ist verbreitet worden, die "Neue Bauparkasse G. m. b. H. in Wltenrot" habe dem Reichsaufsichtsammt nicht die notigen Unterlagen eingereicht und sei deshalb verboten.

Wie steht es mit den Bauparkassen

Stuttgart, 31. Dez. Dringende Tagesfragen inbezug auf das Bauparkassenwesen veranlaßten den Verband fdd. Bauparkassen in Stuttgart, die Presse auf heute nachmittags zu einer Besprechung einzuladen.

Sanatorium Dr. Brnner.

Der Roman eines deutschen Diktators. Von Kurt Martin. Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Gmain.

Er schwieg. Kortmann hielt die Blätter in der Hand und las. Dr. Berndt griff während des Stillstehens nach der Kognakflasche und fllte noch einmal die Gläser.

Hat Sie der heutige Tag so angegriffen, Doktor?

Ja. Ich bin erregt wie noch nie.

Professor Kortmann reichte dem Kommissar die Blätter zurück.

Ich danke Ihnen. Ich bin im Innersten erschüttert, daß der Bruder meiner Frau so tief sank, um beinahe zum Mörder an mir zu werden.

Ich werde es tun. Ich würde auch, selbst wenn Sie mich darum bitten würden, keine Rücksichtnahme kennen.

Wollen Sie nicht lieber die Tat glatt eingestehen, so wie ich sie jetzt in großen Zügen schilderte?

Ich wollte keinen Menschen tzen.

Ich leugne also auch den Mord an Otto Koeber?

Das ist nicht wahr!

Ich werde es Ihnen beweisen!

Ich weiß von nichts!

Vielleicht denken Sie anders über Ihre Lage, wenn ich Ihnen sage, daß was Sie wohl schon ahnen, Ellen Gemald, das von Rüdiger Ihnen zugeführte Opfer, nicht zu Ihnen kam.

Und wer sind Sie?

Also doch etwas neugierig! — Ich bin zufällig auf Ihre Spur gekommen. — Vielleicht hat Ihnen Ihr Auftragsgeber

Rüdiger einmal etwas von einem Kriminalkommissar Stein erzählt, der früher seinen Weg kreuzte. Der bin ich. — Wir zwei, Herr Professor, sprachen uns das erste Mal, als ich als angehöriger Freund Otto Koebers zu Ihnen kam.

Brnner starrte den Sprecher an.

Die Augen!

Ja, die Augen! — Die gaben Ihnen immer zu denken, nicht wahr?

Leute!

Dante, Herr Professor. — Hören Sie weiter: Die Delle, die zuletzt bei Ihnen war und sich überzeugen wollte, wie weit Sie Senta geheilt hätten, ist auch verpufft.

Der Fall des Grafen Skabor ist ebenfalls geklärt. — Soll ich Ihnen noch Ausführliches erzählen? — Geben Sie alle Hoffnung auf! Es wird Ihnen nichts geschehen!

Ich weiß von nichts.

Paul Stein erhob sich.

Dann werden wir uns zunächst einmal hier unsehen.

Und zu Kortmann:

Bitte, behalten Sie Platz, Herr Professor. Lassen Sie unserem Gefangenen Gesellschaft! — Sie aber, lieber Doktor, unterzhen einmal den Schreibstift genau; aber sehr genau, bitte! Vielleicht finden Sie ein Geheimnis und darin neue interessante Briefel. — Ich will mir einmal den Tresor näher anschauen.

Trotz eingehender Nachforschungen ward jedoch nicht das geringste neue Belastungsmaterial gefunden. Paul Stein nickte zu Brnner hinüber.

Ein vorsichtiger Mann waren Sie! Immer sogleich alles vernichtet, nicht wahr? — Deshalb entgehen Sie uns aber nicht!

Der Abend brach herein.

Stein erklärte seinen Begleitern:

Wir lassen zunächst hier im Sanatorium alles seinen bisherigen Lauf gehen. Sie benachrichtigen also Ihre Frau Gemald, Herr Professor, daß Sie ein paar Tage hierbleiben müssen. Von heute ab übernehmen Sie die Leitung des Sanatoriums hier. Wir erklären das den Gästen gegenüber damit, daß die Bewundung Brünners sich doch endlich erweisen hat, als wir anfangs annahmen. Die Kranken in der geschlossenen Abteilung nehmen Sie bitte vor allem sogleich in sorgemige Pflege, Herr Professor! — Auch das

Personal darf von dem eigentlichen Sachverhalt zunächst nichts erfahren.

Dr. Berndt schüttelte den Kopf.

Ja, aber —

Es gibt kein Aber! Ich diebe ihr die Haut von dem Pflieger Strofer. Unser Gefangener diebt verdrückt hier, und wenn alles still ist, schaffen wir ihr hndelnd in die von ihm selbst so sehr geliebte geschlossene Abteilung. Dort werden wir ihn sicher ein.

Stein sah spttlich auf den Gefangenen. Der war so fahrig; aber der Kommissar hob abweichend die Hand.

Beruhigen Sie seinen Widerstand zu leisten!

Dr. Berndt rieb sich vergnügt die Hände.

Rein ist der Plan entworfen!

Das war nicht so schwer, lieber Doktor. — Sie werden natürlich mit Herrn Professor Kortmann hier. Sie werden ihm in mancher Beziehung helfen können. Und das möchten Sie den eingehenden Briefen auch weiterhin, wie allem Ihre Aufmerksamkeit!

Und Sie?

Ich bin morgen bei Rüdiger.

Alle Wetter!

Kortmann hatte sich mit Steins Vorschlag abgefunden erklärt. Er bat:

Rechnen Sie für die Fahrt mein Auto. Es steht zu Ihrer Verfügung. Sie haben ein viel bequameres Kissen als mit der Bahn. Mein Chauffeur kennt die Strecke genau. Er ist mit mir ja schon wiederholt die Tour gefahren, wenn ich zu meinem Schwager gelegentlich der Halbjahresabrechnungen reise.

Ich mache gern von Ihrem Vorschlag Gebrauch, Herr Professor. Ich mchte unbedingt heute Abend aufbrechen.

Dr. Berndt forschte eifrig.

Und wann kommen Sie wieder?

Bald!

Und dann?

Dann übergeben wir alles der Staatsanwaltschaft. Die kann das letzte erledigen. Ich will nur noch Rüdiger überführen. Er soll ganz unvorbereitet, von keiner Seite gewarnt, mir gegenübertreten. — Geben Sie jetzt ein Telegramm an Rüdiger! Notieren Sie bitte! — Herr Professor, wie ist bitte Ihr Rufname?

Dawin. (Fortsetzung folgt.)

und die Bauparasse „Quelle“ in Stuttgart. Die Dr. Döschneider teilte, in das Merkwürdige daran, daß die betroffenen Kassen, trotzdem das Urteil vor 14 Tagen gefällt wurde, bis heute noch keine schriftlichen Entscheidungsgründe zugunsten bekommen haben. Keine einzige Entscheidung ist somit rechtskräftig. Auch das Verfahren vor dem Gericht sei merkwürdig gewesen. Manche Kasse wurde geradezu überzumpelt. Es kam vor, daß Entscheidungen gefällt wurden auf Grund von Punkten, die weder im Revisionsbericht standen, noch mündlich verhandelt wurden. Verschiedene Kassen wollten auch Berufung einlegen. Selbst wenn eine Kasse geschlossen ist, so bedeutet das nicht, daß die Gelder der Sparrer in Gefahr sind. Wenn die Gläubiger der Kassen vernünftig sind und dann einzelne in dieser Entscheidung mit Erfolg angefochten werden können, dann können diese Kassen sogar weiterleben und ihre Verbindlichkeiten, wenn auch mit Verzögerung, wieder erfüllen. Die Neue Bismarcker Bauparasse von Georg Kropf ist keineswegs verboten. Es wurde ihr zunächst nur aus formellen Gründen die Werbetätigkeit untersagt, dann aber wieder von Berlin mitgeteilt, daß noch nichts verhängt worden sei. Hier weiß man also wirklich nicht, wo man darauf sei. Der Redner hat zum Schluß dringend um Vertrauen für die Bauparassen.

Wochenkarten für Kurzarbeiter? Senkung der Hauszinssteuer

Stuttgart, 21. Dez. Der Abg. Winter (Soz.) hat folgende kleine Anfrage im Landtag gestellt: Arbeitnehmer, die jede Woche einige Tage aussetzen müssen und dadurch starke Lohnrücklagen erliden, beantragen, daß sie trotzdem für ihre Wochenfahrkarten auf der Eisenbahn denselben Preis bezahlen müssen wie Personen, die an jedem Arbeitstag mit der Eisenbahn zum Arbeitsort und wieder zurück an ihren Wohnort fahren. Ich bitte das Staatsministerium um Auskunft, ob bereits Schritte unternommen worden sind, um die Eisenbahn zur Ausgabe verbilligter Arbeiterwochenkarten für Kurzarbeiter anzuhalten, eventuell welches Ergebnis dabei erzielt worden ist bzw. was das Staatsministerium zu tun gedenkt, um eine Regelung herbeizuführen, die dem hier vorliegenden dringenden Bedürfnis Rechnung trägt.

Der Abg. Vogel (Nf.) fragt: Die durch die Lotterverordnung vom 8. Dezember 1931 angeordnete Senkung der Hauszinssteuer mit Wirkung vom 1. April 1932 ab kann mit Zustimmung des Reichsfinanzministers auch individuell gestaltet werden, was seitens der Länder entsprechende Anträge bis 31. Dezember 1931 erforderlich sind. Ich frage das künftige Staatsministerium, ob es einen dahingehenden Antrag an das Reichsfinanzministerium bereits gestellt hat oder zu stellen beabsichtigt, ferner ob es eine individuelle Senkung einer gewissen Vorzeit mit dem Zwecke, durch eine individuelle Regelung vorab den alten, ebendam unverschuldet oder nur gering belastet gewesenen Hausbesitz, sodann auch den mit Aufwertung verbundenen gegenüber dem Inflationsdeflationseinstauschungsbedarf und demjenigen, der ehemals hoch belastet war, diese Befreiung aber ohne oder nur gegen geringe Aufwertung abkürzen konnte, gebührend berücksichtigen zu können.

Aus Welt und Leben

Der Sänger und der Dorfshmid. In seinem Buch „Schottische Blaudröien“ erzählt der frühere Generalkonvertener von Kanada, Lord Aberdeen, folgende anekdotische Geschichte: Ein auf einer Konzertreise befindlicher Sänger war von dem Ortsvorstand eines Dorfes zu einem Konzert verpflichtet worden, auf dessen Programm er auch sein Parodierück, das beliebte Lied „Der Dorfshmid“, gesetzt habe. Ein paar Stunden vor dem Konzert fand sich ein Herr in dem Hotel des Sängers ein und fragte ihn, ob es wahr sei, daß er am Abend aus den „Dorfshmid“ singen wolle. Um die besagte Antwort des Sängers fuhr der Besucher fort: „Ich bin hierher gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich der Dorfshmid bin, und ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mit dem Vortrag des Liedes die Mitteilung an die Hörer verbinden wollten, daß ich auch Fahrräder repariere.“

30 Jahre alte Blutspuren lagen aus! Es ist eine jahrtausendalte Erfahrung, daß sich der menschliche Körper allmählich an Gifte gewöhnen kann. Man weiß jetzt, daß im Blute beim Eindringen von geringen Giftmengen wirksame Gegenstoffe erzeugt werden, die den Körper vor weiterer Gefahr schützen. Diese Erkenntnis hat man sich durch die Einführung der Schutzimpfung zunutze gemacht auf derselben

Erkenntnis beruhen aber auch die meisten wissenschaftlichen Blutproben. Die Giftstoffe, die im Blute z. B. eines Hundes enthalten sind, werden nämlich als Gifte Gifte, wenn man sie ins Blut eines Kaninchens einspricht. Gleichzeitig entstehen aber im Kaninchensblute Gegenstoffe, die bei einer neuen Einspritzung die Giftstoffe des Hundes unschädlich machen. Man kann diesen Vorgang im Reagenzglas beobachten, weil die entgifteten Stoffe eine weiße, flockige Trübung bilden. Besonders erstaunlich ist es nun, daß die Gegenstoffe nur gegen eine bestimmte Giftart — in diesem Falle also Hundegift — wirksam sind. Daher kann man auch mit dieser Methode völlig einwandfrei die Herkunft von Blutspuren feststellen. Professor Uhlenhuth-Freiburg hat jetzt nach einem 30 Jahre lang dauernden Versuch einen sehr bedeutenden wissenschaftlichen Erfolg erzielt. Er wies nach, daß diese Probe noch mit jahreslangen, eingetrockneten Blutspuren vollkommen genau und exakt durchgeführt werden kann. Es ist klar, daß seine Feststellungen besonders für die gerichtliche Medizin bedeutend ist, die es ja fast immer mit alten Blutspuren zu tun hat. Man hat überlegen auch schon versucht, die Verwandtschaft ausgestorbener Tierarten mit der beobachteten Giftprobe festzustellen — allerdings mit trügerischem Erfolg.

Auf dem Felde der Wissenschaft gefallen. Ein heroischer Arzt. Der vorläufig letzte Held in der langen Reihe der Märtyrer der irdischen Wissenschaft ist ein junger Kemptener Arzt, Dr. Alfred Reinhardt. Da ihm nur noch eine Lebensfrist von vier Monaten gegeben war, widmete er diese Gelegenheiten dem systematischen Studium seines Krankheitsfalles, über dessen Symptome und Fortschritte er genau Buch führte. Schon von Kindheit an litt er an einem schweren Herzfehler; trotzdem führte er sein Studium durch und bestand das Doktorexamen mit Auszeichnung. Vor vier Monaten aber traten Symptome auf, über deren Gefährlichkeit sich der Arzt nicht täuschte. Er zog sich in dem Krankenhaus, in dem er Assistent war, in einen kleinen Raum zurück und beobachtete dort den Fortschritt der Krankheit, über deren Ursachen er fortlaufend Notizen machte. Um die Zuverlässigkeit dieser Selbstbeobachtung nicht zu gefährden, wies er trotz den unerträglichen Schmerzen alle Linderungsmittel zurück. Professor Dr. Weib von der Harvard-Universität erklärte, daß der Wunsch des verstorbenen Arztes, durch Sektion seiner Leiche die Richtigkeit seiner Notizen nachzuprüfen, erfüllt worden ist. Die Aufzeichnungen enthalten ungewöhnlich scharfe Beobachtungen von Symptomen, die der medizinischen Wissenschaft zum Teil noch unbekannt sind. Das Tagebuch des Märtyrers soll deshalb später veröffentlicht werden.

Welche Geschwindigkeit hält unser Körper aus? Aus den Berichten über die Einführung der ersten Eisenbahn in Deutschland ist uns bekannt, daß sich damals sogar Gelehrte gegen die vorgesehene Geschwindigkeit von 15 Kilometer als gesundheitsgefährdend ausgesprochen habe. Diese Bedenken haben wir schon längst nicht mehr. Beim letzten Schweizer-Fest-Kennen in England hat sich herausgestellt, welche ungeheure Geschwindigkeiten der menschliche Körper aushalten kann, ohne ernstlich Schaden zu nehmen. Ein Geradenausflug mit der Geschwindigkeit von 70 Kilometern in der Stunde rufte keine nennenswerten Veränderungen im Körper des Fliegers hervor. Lediglich beim Durchfliegen von Kurven mit sehr hohem Tempo trat momentane Blindheit auf, die aber nach Beendigung der Kurve sofort wieder verschwand. Der Grund hierfür ist die außerordentlich große Zentrifugalkraft, durch die das Blut aus den das Auge versorgenden

Arterien herausgeschleudert wird. Im Gehirn scheinen ähnliche Vorgänge nicht stattzufinden; denn die aus gleicher Ursache beschleunigte Blutleere trat nicht ein. Ein Verlust des Bewußtseins bei den in rasender Geschwindigkeit durchflogenen Kurven konnte nie beobachtet werden.

London ärgert sich über Chaplin. Auch in Deutschland war man mitunter sehr verärgert über die Komödie, die Chaplin bei seiner Europareise in Berlin aufführte, wenigstens er sich hierbei doch wohl etwas zurückhaltender zu benehmen schien, als in England. Dort hatte ihn bekanntlich auch der Kronprinz empfangen usw. Nun stellte sich heraus, daß eine Londoner Propagandabande Chaplins den Besuch in England bis in alle Einzelheiten vorher genau bestimmte. Alle die Überraschungsbefunde in letzter Minute waren genau ausgeklübelt. Chaplin spielte wie im Film in der großen Gesellschaft Londons. Nun aber wollte Chaplin, der bekanntlich in Millionen schwimmt, seiner Agentin die versprochenen 100 Pfund für ihre Bemühungen nicht zahlen. Das ist gerade kein vornehmer Zug dieses Filmhelden. Die Geschichte kam vor den Richter, der schließlich doch den Filmkönig überreden konnte, daß er „in Güte“ seine Schuldigkeit begleiche. Wir bezüchten herzlich gerne auf einen weiteren Besuch Chaplins, der sich bei uns in Deutschland wie auch sonst in Europa sehr sehr sonderbar benahm.

Die Mumien werden wieder beigelegt. Auf Anordnung der ägyptischen Regierung sollen die Mumien sämtlicher ägyptischer Pharaonen, Königinnen und Prinzessinnen aus den Glasfächern des Museums in Kairo entfernt und in der Grabkammer des ägyptischen Nationaldenkmals Jaghut Basha beigelegt werden. Alle Besucher des Museums in Kairo, so schreibt eine große englische Zeitung, werden sich über diese Nachricht freuen, denn die förgelichen Mumien haben zu den schrecklichsten Lebenswunderlichkeiten gehört, die die Welt besitzt.

Ein moderner Robinson

Die besten Romane, die wildesten, bizarren Abenteuergeschichten, schreibt immer noch das Leben! Dieses gleiche Leben, das den ehemaligen deutschen Seemann zu Robinson auf eine der weitentlegenen, menschenleeren Kleininseln Mikronesiens (nördlich der ehemaligen deutschen Kolonie Neu-Guinea im Stillen Ozean) verschlug. Dort unten irgendwo — abseits der großen Dampferlinien — hat Robinson seit 18 Jahren gebaut wie vielleicht Daniel Defoes unsterblicher „Robinson“ auf seinem Eiland gebaut haben mag: verwildert, unbefleckt, unbewaffnet, abgeschnitten von Menschen, Zeit und Raum...

Durch einen Zufall ist Robinson auf seiner Insel entdeckt worden: der englische Verkehrsleger Edward Norman, der die Route Indien-Nordaustralien besog, wurde von Stürmen abgedrängt, hatte über unbekanntem Gebiet eine Banne und mußte notlanden. Und einer jener unbegreiflichen Zufälle, denen wir so oft im Leben begegnen, ließ ihn landen angedreht auf dieser einzigen Insel im Stillen Ozean, auf der ein vom Schicksal verfolgter Mensch eine Inselnacht gefunden hatte.

Wilhelm von Rosenau's Karriere war die typische Laufbahn eines jungen, eleganten Mannes im Deutschland der Vorkriegszeit: Kultur, Seefeld, väter Seemann, dann ehrenvoller Abschied, Verlobung und Heirat mit einer der schönsten und reichsten Erbinnen Westdeutschlands. Das Glück dauerte nur ganz kurze Zeit, Wochen vielleicht nur, dann betrug die Frau den Mann mit seinem besten Freunde, geht auf und davon. Wieder geht Robinson zur See, wird Offizier auf einem Handelsdampfer, tut monatelang still und veridlos seinen Dienst, dockt in den Nächten geblühend in seiner Kabinette — und eines Tages ist er verschwunden: mit einem Segelboot ist er von Neuseeland auf Neu-Kaledonien aus in See gegangen, versehen mit etwas Proviant, einer Jagdbühse, einigen Fächern Barren und seinem weißen Pelzmantel, wie ihn die Seemannsleute in den Tropen zu tragen pflegen.

Das war lange vor dem Weltkrieg, im Jahre 1913. Die Familie Rosenau hat nach dem Verschwinden suchen lassen, Detektive haben Neu-Kaledonien, Australien, Neu-Guinea, die chinesischen Küsten und Hinterindien durchsucht, in den großen Weltblättern erschienen — nach Jahren noch! — Aufrufe, die ihn zur Rückkehr und zum Empfang einer inzwischen fällig gemordeten Erbschaft bewegen sollten. Aber nichts erfolgte — Rosenau blieb verschwunden, bis ihn endlich im Jahre 1926 durch Zufall ein englischer Pilot entdeckte.

Es ist eine phantastische Vorstellung, zu denken: dort unten, abgeschnitten von aller Kultur und von allen Menschen, haust ein Mann, der der Erde eines riesigen Vermögens ist, auf den eine große Verwandtschaft schmerzlich wartet und

BETTEN
REUSCH
Matratzen
Aussteuern
Qualitäts-Erzeugnisse
aus eigenen Werkstätten
FR. Breusch
Pforzheim, Holzgerstr.
Erstes Haus
am Platze.

Sanatorium Dr. Bräuner.

Der Roman eines deutschen Detektivs, von Kurt Martin.
Copyright by Verlag Neues Leben, Bant. Omain.

13
„Was schreiben Sie: Down liegt schwer verumundet hier. Via trullio. Zurzeit Sanatorium Oden. — So, genügt!“
„Alle Wetter!“
„Rein!“
„Stein sprach bereits wieder mit Rottmann.“
„Diese Notlage ist nötig. Er wird sich auf das Telegramm hin ganz sicher fühlen und mir glatt in die Hände laufen.“
„Es geschieht ihm, wie er es verdient.“

12
Als die Gäste des Sanatoriums vollständig im Speisesaal undenkbar versammelt waren und Stein auch das Dienstpersonal für kurze Zeit zu entfernen gemacht hatte, führte er und Dr. Bernhardt den Gefangenen nach der geschlossenen Abteilung. Der Doktor war voller Eifer.
„Endlich! Was habe ich den Tag herbeigewünscht, einmal hier diese Räume sehen zu können! Was habe ich Sie beneidet, lieber Stein!“
„Es war mir oft nicht wohl zumute, seitdem meine Frau hier weilte.“
„Das glauze ich.“
Stein öffnete die Tür zu der Verhüllungszelle.
Da ist einer drin, den ich gern bestreite. Graf Ehaber.“
Der Graf sah bestrebt auf die Gruppe. Da entdeckte er die Fesseln an Bräuners Händen. Er sprang auf ihn zu.
„Schuft, Schurke, Satan!“
Bräuner taumelte zurück.
„Schützen Sie mich vor ihm!“
Stein lockte verächtlich.
„Fürchtlich, Herr Professor?“
„Er ist trisinnig!“
„Das ist er nicht.“
Der Doktor schob den Gefangenen vorwärts.
„Treten Sie ein! Einmal raus, ja!“

Und schloß die Tür hinter ihm. Den Schlüssel steckte er triumphierend zu sich.
„Jetzt ist er mein Gefangener!“
Der Graf stand im Gang und starre Stein an.
„Reißt er wirklich drin?“
„Ja.“
„Und die Fesseln?“
„Die bleiben auch.“
„Und Sie?“
„Ich bin Kriminalkommissar. Ich habe Sie also nicht delogen, wie Sie immer behaupteten.“
„Nensch, Netter!“
Der Graf wollte auf Stein zu und schlang die Arme um dessen Schultern. Er schluchzte.
„Ich werde frei! Ich kann wieder leben!“
Stein beruhigte ihn.
„Ja, Sie werden frei. Aber Geduld! Ich gebe Ihnen jetzt ein anderes Zimmer. Diese Nacht müssen Sie noch in der Abteilung bleiben. Morgen wird ein tüchtiger Arzt Sie untersuchen, und wenn der es gestattet, sind Sie dann frei. Mit Hilfe Dr. Bernhards hier, der die weitere Untersuchung gegen Ihren Vater in die Hand nimmt und dem Sie vollkommen vertrauen können, kommen Sie dann wieder zu all Ihren Besitzungen.“
„Ja, ja, ich glaube Ihnen. — Sperren Sie mich vorderhand ruhig noch ein! Wochenlang, wenn Sie wollen! — Ich vertone Ihnen.“
Er begann wieder zu schluchzen. Da klopfte es vorn an der Eingangstür zur Abteilung. Stein bat:
„Verzeihen Sie den Mann, Doktor! Geben Sie ihm Zimmer acht!“
Er eilte zur Tür. Ein Pfleger stand vor ihm.
„Die Kranke ist erwacht!“
Er begab sich nach vorn. Der Pflegerin, die neben Frau Lottes Lager lag, befohl er:
„Geben Sie!“
Als er mit Lotte allein war, zog er ihre Hände an seine Lippen.
„Liebe, gute Lotte!“
Sie bat:
„Sehe dich zu mir!“
Er erfüllte ihren Wunsch.

„Wie fühlst du dich, Lotte?“
„Gut. Ich habe sogar Hunger. Und du?“
„Ich? — Du, weil du es sagst, fühlte auch ich es jetzt: ich habe auch Hunger!“
„Armer Paul! Ist nun alles vorbei?“
„Ja.“
„Und wie war es?“
Er berichtete ihr kurz, Sie atmete auf.
„Ich habe also gar nicht geschossen?“
„Nein.“
„Wie froh bin ich!“
„Lotte, kannst du mir verzeihen?“
„Was, Paul?“
„Daß ich dich hierher brachte.“
„Aber Paul! Ich bin froh, daß ich die Helfen konnte.“
„Liebe, tapfere Lottefrau! — Weißt du, gelobt habe ich es mir: Es mag gehen, wie es will, du darfst mir bei einem neuen Fall nicht wieder Helferin sein!“
„Habe ich meine Sache so schlecht gemacht?“
„Nein, sehr gut sogar. Ich will aber nicht noch einmal derartige Mergle um dich erleben!“
„Aber guter Paul! — Gehen wir denn nun bald fort von hier?“
„Ja. Ich fahre heute nacht noch. Mit Rottmanns Auto. — Morgen früh bin ich bei Rüdiger.“
„Und ich?“
„Soll ich dich erst zu Mädi bringen?“
„Nein, ich will mit dir fahren. Bitte, nimm mich mit!“
„Soll ich nicht. — Wenn du dich festlich genug fühlst.“
„Ja, ich nimm dich mit!“
„Also gut, fahren wir zusammen.“
Zwei Stunden später glitt der Wagen essend in die Nacht hinein. Frau Lotte lag eng an Paul Stein geschmiegt und schlief langsam ein.
Er strich ihr behutsam über das duftige Haar und atmete erleichtert auf.
Gewonnen! Und Lotte nichts geschah!
Als der Morgen graute, waren sie am Ziel. Sie fuhren bei dem ersten Hotel der Stadt vor und ließen sich Zimmer anweisen.
Stein drückte dem Chauffeur anerkennend die Hand.
(Fortsetzung folgt.)

ihn schon als Toten beklagt hat. Der Weltkrieg drückt über die Erde, Könige nützen, neue Staaten erheben, die Inflation vernichtet die Hoffnungen von Millionen, in Kaufmann wird ein Volk umgewandelt, das Blutzug wird Verleumdung und das Fernsehen wird erfunden — auf einer winzigen Insel im Stillen Ozean aber leut ein Mann, der von all dem keine Ahnung hat! Seine Patronen sind längst verflohen, seine Kleidung längst zerfressen; was ihm und lautlos wie ein Kauterier schließt er durch den Urwald, jämt mühselig mit der Schlange seine Nahrung, bittet ängstlich das Feuer vor seiner — hundertmal schon von Stürmen zerhört — Hütte; er spricht mit niemand, er sieht niemand, er hat kein Buch, keine Zeitung, er weiß nichts von Krieg und Not und Sterben und Hunger.

Und in diese Einsamkeit, in das langsame Vertieren eines Menschen, fällt plötzlich die Flugmaschine des Engländers. Auf den Einsamen stürzen Fragen und Nachrichten ein. Als er mühsam sich erinnernd — nach dem Kaiser fragt, antwortet der Pilot: „Der Kaiser? Deutschland ist doch eine Republik!“ „So Rosenau zurückfahren würde, wenn sich ihm Gelegenheit dazu bieten würde? Er antwortet: „Nein!“ Er will allein bleiben, so allein, wie er es 18 Jahre hindurch schon war. Die wenigen Stunden, die der Engländer bei ihm war, um seine Maschine zu reparieren, haben loblich neue, ungeheuerliche Einbrüche für ihn gebracht, daß er Monate brauchen wird, um sie in seinem langsam und schwerfällig gewordenen Hirn zu verarbeiten. Und wenn das geschehen, wird er wieder zurückfahren auf die Süde, auf der er bisher stand: zum Halbster, das nichts kennt und nichts interessiert als sein Hunger, der Regen, die Sonne und die Nacht. Zeitlos — im wahren Sinne des Wortes — und ohne Gedanken wird der Mann noch weiter verelendern, der vor fast zwei Jahrzehnten zerbrochen ist an der Untreue seines Weibes. In Europa aber, in seiner Heimat, wird man sich seine Geschichte erzählen wie ein gut erfundenes seltsames Märchen aus längst vergangener Zeit...

Alt werden und jung bleiben (Auch eine Reizjahrstraktung)

Jedes Lebensalter hat seinen besonderen Wert und seine eigene Auffassung vom Leben. Während in den Entwicklungs- und Jugendjahren die wachsende Kraft Schwung und Antrieb zu vielseitiger und voller Betätigung, zu Freude und Idealismus geben, leidet die Reife und Erfahrung des Alters eine lange Erkenntnis der Welt, eine seltene Erwägung aller Zusammenhänge und die der Jugend unerreichbare Tiefe der Persönlichkeit. Dabei besteht für jeden Menschen die Möglichkeit, innerhalb der Grenzen seiner Konstitution den Körper gegen Krankheiten zu schützen und frisch zu erhalten durch vernünftige Lebensweise, durch Abkühlen in allen Dingen, durch ausreichenden Schlaf, Körperpflege, Gymnastik, durch Abkürzung und richtige Atmung. Strebt man dazu noch nach innerer Zufriedenheit und Gleichmut und bleibt man voll Freude an seinem Beruf oder mindestens zufrieden mit der erfüllten Pflicht, stets körperlich und geistig tätig, so sind das neben der religiösen Verinnerlichung die besten Mittel, das Alter erträglich zu machen und das Leben zu verlängern.

Verjüngungsmethoden können dagegen die Lebensgrenze nicht hinauschieben. Sie halten im günstigsten Falle die Alterserscheinungen vorübergehend auf. Die Erfolge der von Steinadl ausgeführten operativen Unterbindungen der Samenleiter und ähnliche Eingriffe (Voronoj u. a.) sind umstritten; alle nützen die Erkenntnis aus, daß die innere Sekretion, besonders die der Keimdrüsen, auf die Alterserscheinungen einwirkt.

Den Menschen lehren zu allen Zeiten Verjüngungsmittel. Alle diese Mittel, sei es ein von Scharlatanen angepriesenes „Lebenselixir“, oder der von den Alchimisten gesuchte „Stein der Weisen“ zur Beseitigung aller Krankheiten oder einer der „Jugendbräunen“, waren ebenso wertlos wie die modernen Mittel mit ihren klingenden Fremdwörtern und ihren wissenschaftlichen Zerschnitzungen.

Diese interessanten, kurzen aber treffenden Ausführungen über das heute so gerne erörterte Problem entnehmen wir dem ausführlichen Abschnitt über das Alter im ersten Band des neuen „Großen Werkes“. Damit bekommt übrigens dieses neue Werklein seine Aktualität und Lebensfrische. Und hätte man früher mit Erfolg derartige praktische Fragen der Lebensführung in einem Werklein suchen dürfen? Es war fraglos eine praktische Idee, das auch sonst treffliche Werklein in dieser Weise zu modernisieren.

Was geht in Finnland vor?

Was Finnland wird geschrieben: Bekanntlich ist die Vappobewegung in Finnland derart angriffslustig, daß man damit rechnet, daß die Vappolente demnächst an die Macht gelangen werden. Der Führer der Vappos, Kossola, hat im Freidenkungsamt eine bemerkenswerte Rede gehalten, in der er verlangt, daß Gericht gehalten werde über die Politik, die Finnland seit 25 Jahren betrieben habe. „Wir werden uns der Regierung niemals unterwerfen“, erklärte er, „sondern wir fordern eine Veränderung ihres Kurses. Anfangs war unsere Tätigkeit nur gegen den Kommunismus gerichtet, aber wir merken bald, daß mit der Regierung, wie sie war, und ein Erfolg nicht beschaffen sein werde. Wir müssen unser Programm erweitern. Jetzt fordern wir die Heiderung der Grundgesetze.“

Auf dem Salutamarkt in Finnland sieht es immer schlechter aus. Alle Gegenmaßnahmen haben bisher kein positives Resultat ergeben. Nur auf der schwarzen Börse ist noch genügend Saluta vorhanden, dafür kostet sie aber das Dreifache. Für einen Dollar zahlt man auf der schwarzen Börse 80 Finnmark, für ein Pfund 250. Diese Verhältnisse können zu einer Krise des Imports von Kolonialwaren führen. Die Hauptschuld an allen diesen Verhältnissen schieben die Vappolente der Regierung und den Firmen zu, die sich mit Export beschäftigen und ihre Saluta nicht der Staatsbank abliefern.

Es heißt in Finnland, Frankreich wolle der finnischen Regierung eine Kautschik geben unter der Bedingung, daß das „trochene Regime“ abgeändert wird. Um diese Angelegenheit tobte schon seit Monaten der Streit in Finnland. Bekanntlich wurde niemals so viel dort getrunken, wie seit der Einführung des trochene Regimes, und niemals wurde so viel geschmuggelt. Der Vertreter einer bekannten französischen Cognacfirma ist in Helsinki einetroffen, der schon wegen der Inflation eines Zwangslohn-Schrittes tut, weil er überzeugt ist, daß die Prohibition sehr bald abgeschafft wird.

49 Grad Hitze in Südafrika

Am Dienstag stieg die Temperatur in Abolide in Südafrika auf 49 Grad Celsius im Schatten. Es war dies der höchste Tag seit 70 Jahren. Während der letzten fünf Tage hat die Temperatur täglich 39 Grad Celsius überschritten. Die Pollenisten mußten halbständig abgelöst werden. In den Fabriken fielen die Arbeiter schwermütig um. Die Tiere im Zoologischen Garten tranken dauernd mit Wasser besprengt. In den Petroleumlagern ließ man Wasser über die Vorräte laufen, um Feuer zu verhüten. Der 29. Jahrestag Südafrikas wurde bei 40 Grad Hitze gefeiert. Trotzdem nahmen 50 000 Menschen an der Feier teil.

Notiz eines Dichters

Der Deutsche Frauen- u. d. Buch veröffentlicht in „Dem deutschen Genius“ nachstehenden erschütternden Brief eines jungen süddeutschen Schriftstellers:

„Wenn ich meine Scham heute einmal fallen lasse und von mir persönlich rede, so tue ich es, weil ich diese Scham für falsch halte. Jedermann spricht von seiner Not, der Kaufmann, der Handwerker, der Beamte, der Arbeiter.“

Nur der Künstler und Schriftsteller schweigt. Die meisten schweigen und wenn sie auch hungern.

Der Deutsche muß erfahren, wie es um die Lage seiner Dichter und Denker bestellt ist.

Mein persönliches Verelendung möge deshalb über mich hinaus zugleich als typisch genommen werden, es soll auch für die Sprecher, welche mit mir leiden.

Ich bin kein Prominenter und denke von mir selbst in größter Bescheidenheit. Immerhin habe ich etwa 25 Bücher veröffentlicht, von denen eines eine Auflage von 27 Tausend erreichte und in etliche Weltsprachen überetzt wurde.

Deute sind meine Einnahmen durch meine Bücher, da sie nicht unterhalten, sondern innerlicher Natur sind, gleich Null. Gelegentlich erhalte ich von meinem Verleger etwa 7,50 Mark als Halbjahreshonorar oder weniger. Mein Existenzminimum war seit anderthalb Jahren durchschnittlich 30 bis 40 Mark monatlich. Damit habe ich gelebt, ohne zu win-

seln oder mich selbst zu bemitleiden, weil ich, sobald die notwendigen Bedürfnisse des Lebens: ein Dach über dem Kopfe, bescheidene Nahrung und bescheidene Kleidung gedeckt sind, die eigentlichen Werte des Lebens auf anderer Basis suche.

Dieses Existenzminimum ist heute auch hinlänglich geworden. Was ist zu tun, wenn ein Mensch zu gesund ist, um dem Leben zu entsagen oder zu verhungern? Ich bin willens, jede, auch die niedrigste Arbeit zu übernehmen. Ich finde keine. Ich sehe keinen Ausweg aus meiner Not und ich bin fastisch genug, anzunehmen, daß es selbst meinen Verehrern gleichgültig ist, ob ich lebe oder verhungere.

Und nun noch ein Persönliches: Im Grunde wäre mir, wie sicher vielen meiner Mitleidenden, leicht zu helfen. Fragte mich jemand: Was kann deine Not zurzeit werden? So würde ich antworten: Ich habe keinen Mantel, meine Frau hat keinen, mir und ihr fehlen Strümpfe und Tugendenden. Auf Geld verzichte ich gerne, wenn du mir monatlich einige Pfund Reis, Mehl und ähnliche Lebensmittel sendest. Ein Dach schenke ich mir, indem ich mit meiner Frau — zum größten Teil mit eigenen Händen — in der Verborgenheit der Wälder ein Einzimmerhaus baue, also könnte ich weiter schaffen. Doch der Mensch, der so fragt, fehlt mir — und anderen. — Liebe und Gemeinschaftsinn herrschen unter den Menschen aus, damit auch Dichtung und Kunst. Oder ob ich mich here in meiner Not, auf alle Fälle; wenn wir uns um der Gerechtigkeit willen nie mehr Volk der Dichter und Denker.“

Eine neue amerikanische Luftschiffbasis am Pazifik

Alle großen amerikanischen Marineübungen prüfen immer wieder die Frage, ob der Panamakanal gegen eine mit starken Fliegergeschwadern ausgerüstete Flotte, mag sie über den Atlantik oder den Pazifik kommen, genügend geschützt sei. Alle Mächte haben das Ergebnis gehabt, daß dies nicht der Fall ist.

Der beabsichtigte Bau eines zweiten, des Nicaraguakanals, ist eine Forderung, die andere der Bau einer Luftschiffbasis am Pazifik, denn die große Luftschiffhalle in Akron im Staate Ohio hat nur für den Atlantik Wert.

Bei der Frage, welcher Punkt am Pazifischen Ozean zu wählen sei, standen lange im Wettbewerb die Gegend von San Diego und von San Francisco. San Diego, weil südlich, liegt zwar strategisch günstiger zum Panamakanal, dieser Nachteil der amerikanischen Seemachtstellung — wenn er unüberwindlich, muß die Atlantikflotte 15 000 Seemeilen am Südpazifik herumfahren und kommt zwangsläufig in allen Entscheidungsmomenten im Pazifik zu spät — die Entscheidung ist aber jetzt für die Gegend von San Francisco gefallen. Die neue Luftschiffhalle soll am Südpazifik der Bucht von San Francisco bei Sunnyvale angelegt werden. Neben den erforderlichen gewaltigen Gasbehältern, Wetter- und Konstantionen, Reparaturwerkstätten und Kavernen, handelt es sich vor allem um die neue Luftschiffhalle, welche der von Akron an Ausdehnung angelehrt entworfen wird. Die jetzt erst bekannt gewordenen Baubedingungen der amerikanischen Marine für die neue Halle geben nähere Einzelheiten: Gesamtlänge 347 Meter, äußere Breite 96 Meter, äußere Höhe 60 Meter. Die entsprechenden Zahlen der Halle von Akron sind: 336 Meter, 99 Meter, 63 Meter. Jede dieser Hallen umfaßt also einen Hüllraum von etwa 13 Morgen. Zum Vergleich die Zahlen der Peterskirche: Länge 211 Meter, Breite 112 Meter, Höhe des Mittelschiffes 46 Meter, Durchmesser der Kuppel 42 Meter.

Die Kuppelkuppel-Tore sollen wie in Akron auch in Sunnyvale Verwendung finden. Dagegen wird das Problem der Ausdehnung und Zusammenziehung der Stahlgerüste bei Kälte und Hitze in neuer Weise gelöst werden.

Die Halle, ebenso wie die in Akron, ist bedeutend dreier als die in Friedrichshafen. Dadurch ist es möglich, bei den amerikanischen Luftschiffen die neue Tropfenform, die schon vor Jahren vom Luftschiffbau Zeppelin als die aerodynamisch günstigste erachtet wurde, aber in Rücksicht auf die zu schmale Halle in Friedrichshafen nicht angewendet werden konnte, zu verwenden. So hat die „Akron“ bei einer nur zwei Meter größeren Länge einen um zehn Meter größeren Durchmesser als „Graf Zeppelin“. Das Strohverhältnis hat sich auf 5,9:1 gegen 7,1:1 verringert, wodurch der Gasinhalt und damit die Tragfähigkeit um rund 70 Prozent gemachert sind. Sobald die Fabriken der „Akron“ ein abschließendes Urteil gefaßt, wird Amerika den Bau eines weiteren Luftschiffes vornehmen. Diefür werden zurzeit auch Versuche mit einem Ganzmetall-Hüllenschiff gemacht, das gegenüber den Stoffschiffen den Vorteil größerer Wetterbeständigkeit und besserer Formhaltung haben soll. Kleinere Typen dieser Art haben sich bewährt, die Marine für das neue 150 000-Kubikmeter-Marine-Luftschiff sind auch bereits fertiggestellt.

Die äußere Leistung der neuen Luftschiffe, die circa 17 000 Kilometer beträgt, wird kaum, wie es anfangs hieß, zu fliegen über die Meere ausgenutzt werden. Es wird sich vielmehr darum handeln, diejenigen Gebiete der beiden Ozeane, die von Gefundungsleistungen nicht mehr erreicht werden können, zu überfliegen und rechtzeitig durch Funk oder auch durch Flugzeuge zu melden. Hierzu und zum Kampf führt die „Akron“ fünf Flugzeuge mit, die mittels eines ausfahrbaren Treppes durch eine Öffnung in der Halle herabgelassen und wieder hochgehoben werden können. Zum Anordnen liegt das Flugzeug unter dem Luftschiff und hält sich mit einer besonderen Vorrichtung wieder in das Treppes ein. Die Radiostation der „Akron“ hat 4000 Kilometer Reichweite, ferner eine Vorrichtung für Richtungsbestimmung und Bildübertragung. Es ist daher möglich, photographisch aufgenommene feindliche Streitkräfte in Bildform zu melden.

An Bewaffnung hat sie 16 127 Millimeter-Maschinengewehre an Bord, die ein Geschossgewicht von 12 Gramm, eine Schußweite von 1400 Meter und eine Feuergeschwindigkeit von 600 Schuß in der Minute haben.

Vergewaltigt man sich die militärische Stärke und den Aktionsradius der „Akron“-Klasse, so erkennt man, welche strategische Bedeutung der neuen Luftschiffbasis am Pazifischen Ozean zukommen wird.

Der kommende Zeppelin „Z. 3. 129“

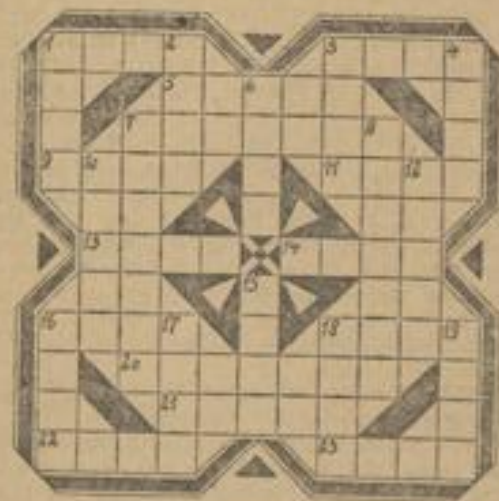
Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat in den letzten Jahren gewaltige Leistungen vollbracht. Auf 223 Fahrten ist es fast 3000 Stunden in der Luft gewesen und hat rund 200 000 Kilometer — das ist ungefähr das Reinsache des Erdumfangs — zurückgelegt. 15 000 Personen waren auf diesen Fahrten an Bord, 45 000 Kilogramm Fracht und Post wurden befördert. Noch größerer Leistungen wird der im Bau befindliche „Z. 3. 129“ fähig sein. Er wird größer als „Graf Zeppelin“ und bei seinem Bau werden alle technischen Erfahrungen der beiden letzten Jahre berücksichtigt werden. Die Größtenleistung ist recht erheblich. Die Länge wächst von 235 Meter auf 248 Meter, der größte Durchmesser von 20 Meter auf 21 Meter, die Passagierzahl auf 50 Personen und die Beförderungs-kapazität für Fracht und Post auf 160 Tonnent. Die Konstruktion des wiederum aus Duraluminium bestehenden Gerüsts wird im allgemeinen die gleiche sein wie bei „Graf Zeppelin“.

Zwölf Schotten werden den Hohlraum unterteilen. Im Gasfüllung wird vorzugsweise das unbrennbare Dinitium verwendet werden. In die Dinitiumzellen will man kleinere Wasserstoff-Gaszellen einbauen, die während der Fahrt dem Gewichtsausgleich dienen sollen. Die durch den Betriebsstoffverbrauch hervorgerufene Gewichtserleichterung wird durch Ablassen des Wasserstoffgases, also durch Verminderung des Auftriebs ausgeglichen werden. Den Führerraum wird man wiederum am Bugteil des Schiffes unterbringen, allerdings vollständig getrennt von den Passagierräumen, die mittschiffs liegen und gegenüber dem „Graf Zeppelin“ durch wesentliche Neuerungen verbessert werden. Sie verteilen sich auf zwei Decks, auf ein unteres B-Deck und ein oberes A-Deck. Das A-Deck erhält 26 Kabinen für je zwei Personen, während das B-Deck die Gesellschaftsräume aufnehmen soll. Art und Anordnung der Räume lassen erkennen, daß bei ihrer Planung die Erfahrungen der mit dem Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. zusammenarbeitenden Hamburg-Amerika-Linie in der überseeischen Personenbeförderung ein wichtiges Wort gesprochen haben. Wie das Bromenabdeck des Ozeandampfers wird sich zu beiden Seiten der Gesellschaftsräume ein Wandgang mit großen Glasfenstern ausdehnen, durch die der Passagier-Kreisende weiten Ausblick nach unten und zum Horizont hinans hat. Das in der elektrischen Küche bereitete Essen wird in einem hübschen Speisesaal serviert. Außerdem liegen auf dem B-Deck — wiederum wie auf dem Ozeandampfer — das Lesezimmer mit der Schiffsbibliothek, weiter ein Gesellschaftszimmer und schließlich noch ein Rauchzimmer, das allein ungefähr so groß ist wie das Speise- und Gesellschaftszimmer des „Graf Zeppelin“. Der Zeppelin-Kreisende wird also fast alle jene Bequemlichkeiten an Bord finden, die in der heutigen überseeischen Passagierfahrt üblich sind.

Humor

Kleines Mißverständnis? Es war im Jahre 1925, anlässlich des ersten Zusammenkommens des Kabinetts Painlevé beim Eintritt in den Versammlungssaal standen plötzlich Galloux und Briand, die seit Jahren unversöhnliche Feinde waren, einander gegenüber. Painlevé trat auf die beiden Männer zu und sagte in lebhaftem Ton: „Meine Herren, ich ersuche Sie dringend im Interesse des Vaterlandes, die Streitigkeit zu beenden und hier einträchtig zusammen zu arbeiten. Kommen Sie, meine Herren, reichen Sie sich die Hand!“ Nicht nur das geschah, sondern die beiden Minister umarmten und lächelten sogar einander, nach französischer Sitte. Galloux aber sagte, einigermassen bewegt: „Monsieur Briand, ich wünsche Ihnen alles, was Sie mir wünschen.“ Briand erwiderte: „O, Sie fangen schon jetzt wieder an?“

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. Fluß in Frankreich, 3. englischer Titel, 5. Staat in U.S.A., 7. Edelstein, 9. Stadt am Niederrhein, 11. Baum, 13. Hotelbedienter, 14. Schauspieler, 16. Truppenführer, 18. großer Vogel, 20. Rannername, 21. Dimmelskörper, 22. Verhältnis, 23. menschliches Organ. — Senkrecht: 1. Geshäßer, 2. Teil des Hauses, 3. Theaterplatz, 4. weibliche Person, 6. Fluß in Italien, 7. europäischer Staat, 8. Edelstein, 10. Lobrede, 12. französische Ortschaft, 15. Vogel, 16. Gliedmaße, 17. Name, 18. Frauennamen, 19. Wasserbewegung.

Lösungen der letzten Rätselle

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. Mittel, 6. Kres, 7. Berle, 8. Leut, 11. Anna, 12. Werner, 13. esq, 14. Eis, 17. Ida, 20. Pul, 22. Norden, 24. Batu, 25. Glas, 26. Datum, 27. Kote, 28. Reutner. — Senkrecht: 1. Wanne, 2. Jreland, 3. See, 4. Eder, 5. Kanne, 7. Pauline, 8. Den, 9. Teil, 10. Erferum, 15. Ibol, 16. Kabale, 18. Arker, 19. des, 21. Rater, 23. Dame, 26. Don.

Reizjahr-Gerätsel: Biel Bild im neuen Jahr!



Rundfunk

Samstag, 2. Januar. 7.00 Uhr Bremer Vorkonzert, 12.35 Gymnastik, 10.15 aus Karlsruhe: Evangelische Morgenfeier, 11.00 aus einem Privathaus in Freiburg: Alte und neue Hausmusik, 12.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Kleines Kapitel der Zeit, 12.15 Unterhaltungskonzert, 13.45 aus Karlsruhe: Stunde des Handwirts, 14.15 aus Freiburg: Festkonzert des Fußlichen Männerdoppelquartetts, 15.00 aus Frankfurt: Stunde der Jugend, 16.00 aus Wiesbaden: Ballettmusik und Lüge, 18.00 aus Stuttgart: Autorenkunde Werner Berg-

grün, 18.30 aus Mannheim: Vortrag von Hugo Joosten über „Unsere Kraft“, 19.00 aus Stuttgart: Sportbericht, 19.30 aus Frankfurt: Unterhaltungskonzert, 20.15 Funkspiele: Dichter nach Stichworten, 21.15 „Siegfried“ von R. Wagner, 1. Akt, 22.35 aus Stuttgart: Bekanntgabe von Programmänderungen, Nachrichten, Sportbericht, 22.50—24.00 aus Frankfurt: Langm.

Montag, 4. Januar. 6.15 Uhr aus Frankfurt: Zeitangabe, Wetterbericht, Gymnastik, 7.10 Wetterbericht, 10.00 Schallplattenkonzert, 11.00—11.15 Nachrichten, 12.00 Wetterbericht, 12.05 Funckonzert, 12.35 nach München: Mittagskonzert, 12.55 Zeitzeichen, 13.00 nach München: Fortf. d. Mittagkonz.

13.35 Nachrichten, Programmänderungen, Wetterbericht, Mittagkonzert, 14.30 Spanischer Sprachunterricht für Anfänger, 15.00—15.30 Englischer Sprachunterricht für Anfänger, 16.30 Blumenstunde, 17.05 aus München: Nachmittagskonzert, 18.30 Zeitangabe, 18.40 Juristische Kladderdeci von Dr. Dinkel: Vom leichten Willen, 19.05 aus Frankfurt: Englischer Sprachunterricht, 19.30 aus Stuttgart: Zeit, Wetter, Landwirtschaftsnachrichten, 19.45 aus Frankfurt: Unterhaltungskonzert, 20.45 Bilder aus Hessens Vergangenheit, 21.45 Fortf. d. Unterhaltungskonzerts, 22.25 aus Stuttgart: Programmänderungen, Wetter, Nachrichten, 22.45 aus Frankfurt: Fortf. d. Kladderdeci, 23.05—23.30 aus Stuttgart: Schachfunk.



Das ist Amerika

Mit 100 Mark nach U. S. A. — Hinter der Dollarfront

Ein deutsches Schicksal / Von Karl Ey / Copyright 1930 by Presse-Verlag Dr. R. Dammert Berlin.

(25. Fortsetzung)

Mit dem kleinen Jo im Hintergebirge, dachte ich, aber ich lagte verlegen: „In Deutschland war der Kaffee gar nicht zu bekommen und nach dem Kriege so teuer, daß ich ganz das nötige Maß gebacken habe. Vielleicht habe ich zu viel gebacken genommen?“

„Nein, Sie sind ja so schön ausgezogen. Sie sollen guten Kaffee trinken und überhaupt niemals am Tisch sparen. Hier ist ein Schreibstisch. Wenn Ihnen irgend etwas in der Küche fehlt, so notieren Sie es und ich gehe dann den Jettel beim Grocer ab. Morgen nehmen Sie nun bitte den Parlor vor und an jedem zweiten Tag ein anderes Zimmer gründlich, so daß alle Räume einmal in der Woche an der Reihe gewesen sind. Das Schlafzimmer und die Badstube müssen natürlich täglich gründlich gemacht werden und die übrigen Räume auch regelmäßig aufgeräumt sein. Staubwischen und so weiter. Sie verstehen es doch, die Deutschen sind ja eine so reinliche Nation.“

Es ist jetzt gleich acht Uhr. Um diese Zeit können Sie in Ihr Zimmer gehen und lesen oder ruhen, wie Sie es wünschen. Auch habe ich nichts dagegen, wenn Sie eine Stunde auf der Straße gehen, wenn das Wetter wieder besser wird. Am Donnerstag können Sie Ihren freien Nachmittag und Abend haben und bei Ihren Verwandten schlafen. Wo wohnen die übrigen?“

„Bei der A. Moenau“, lag ich.
„Nun schön. Ich denke, wir werden gut miteinander auskommen. Jetzt können Sie bitte noch eine Kanne Kaffee, so wie den ersten, und dann brauchen wir Sie heute nicht mehr.“

Es geht ganz famos.

Das Mädchenzimmer war klein, aber sehr wohllich eingerichtet. Ein bequemes Bett, ein breiter Tisch mit Stehlampe, ein Schrank, ein Stuhl, zwei Stühle und ein Chaiselongue, das wohl für eine kurze Ruhepause am Nachmittag bestimmt war. In einem Bücherbord stand ich Magazine und einige Romane liegen. Gleich nebenan und nur durch das Mädchenzimmer zu betreten, war ein sehr kleines Badzimmer mit Badewanne, Waschbecken und hellem und kaltem Wasser und das W. C. Strengt Frauenarbeit an?

Unbedingt und nicht zu knapp. . . Aber schlafen kann man danach, schlafen. . .

Es ging ganz famos. Sogar das Bettenmachen — o, Hertha, Goldfisch, daß du mich das lehrtest! — fand den Beifall meiner Lady. Die Wohnung bligte und blinkte, das Kochen gefiel dem schwermütigen Mr. Davis so gut, daß er ich jeden Tag eine gebratene Karbonade mit ins Büro nahm. Ich suchte meinen Stolz darin, meine übernommenen Pflichten voll und ganz zu erfüllen, damit mir niemand vorwerfen konnte, mit meinem kleinen Schwindel anrechte Vorteile gesucht zu haben.

Donnerstag war ich bei Hertha und Jack. Dann flogen schnell die Werberröde ab und der graue Anzug wurde angezogen. Dann wurde die Zigarette angezündet und der schwarze Anwalt lächelte zu mir, wenn Hertha und ich uns über Haushaltangelegenheiten unterhielten, die mir tatsächlich jetzt mehr am Herzen lagen, wie die Befehle des Negertums von Harlem. Auch den alten Wenzel besuchte ich einige Male und immer leuerte er mich wieder an: Halte aus, halte aus. . .

„Eigentlich“, meinte an einem Donnerstag Hertha, als ich schon über ein Jahr bei meiner „Herrschafft“ war, jetzt einen Monatslohn von 120 Dollar bezog und über 1200 Dollar auf der Bank hatte, „eigentlich müßten wir doch mal jener Sally O'Neil schreiben und ihr mitteilen, daß du ihre Vertretungsgeschäfte wahrgenommen hast.“

„Daß du dich nicht unterstehst“, empörte ich mich, „Sally wird wahrscheinlich denken, ich sei längst wieder in Deutschland, wenn sie überhaupt denkt. . .“

„Ich habe ihre Adresse“, sagte Hertha lässig, „und eines schönen Tages schreib ich ihr, das steht fest.“

„Sei nun mal vernünftig, Hertha, und rede ernsthaft. Wie machst du eigentlich die Teigbullen für Jungentagout?“

„Ohne Kilo. Du mußt das Mehl nur mit Wasser und etwas Salz anrühren, dann den Teig ausrollen und formen und ganz kurz backen. Wenn der Ofen heiß ist, höchstens fünf Minuten. Aber wir wollen Besiß auch noch fragen.“

Die schwarze Kochmädchenin erklarte umständlich ihre Methode der Herstellung des Pastententages.

„Sollt mich nicht wundern, wenn sie recht hat“, mischt ich nun Jack ins Gespräch, „die Kruste darf nicht pappig sein.“

„Und dann gehen wir alle in der Küche bei Besiß, die uns mit maßlosem Stolz ihre Methode erklart.“

Diese Donnerstag Abende vergehen schnell. . . oder sie kommen auch schnell wieder. . . die Zeit fliegt nur so und das Bankkonto wächst. . .

Noch mehr falsche Federn.

Unser Apartmenthaus, in dem ich „diente“, wurde von 30 Familien bewohnt, die natürlich mit wenigen Ausnahmen alle ihre Mädchen hatten. Und natürlich blieb es auch nicht aus, daß ich mit vielen „Kolleginnen“ bekannt wurde, wobei ich feststellen konnte, daß das ganze Haus „Germans preferred“

nämlich deutsche Mädchen, broozugte. Fast jeden Tag kam eine „Berle“ von nebenan oder gegenüber oder fünf Etagen höher bei mir vorbeizugehen, da sie wußten, daß meine Lady tagsüber nicht zu Hause war, um ein wenig zu „Möhen“.

Wovon sprachen wir? Von der Inflation in Deutschland? Nein, von unserer „Herrschafft“, die noch bekanntem Köcher ohne Wert durchgedreht wurde. Ich befehle mit und brauchte dabei gar nicht zu theatern, denn das Thema interessierte mich ungemein. Was denn? Journalik, Vespesser, Kinoleiter? Das war einmal — ich war ein Dienstmädchen in New York, eine in Gold gezeigte „Berle“.

Alle diese Mädchen mögen mich im geheimen für eine „Trutche“ gehalten haben, aber niemals für einen Vogel, der sich mit fremden Federn schmückt.

Dagegen fand ich unter den deutschen Mädchen mehrere, die zwar ihrer weiblichen Anatomie nach von keinem Kreisarzt behandelt worden wären, aber unter falscher Klinge legelten.

Da war ein Fräulein Doktor der Philologie, die sich offiziell „Ludienhalber“ in Amerika anhielt. Sie empfing wöchentlich mehrere Briefkasten aus der alten Heimat, wobei sie ihrer Herrschafft gegenüber das verdrätselnde „Dr.“ als eine Abfertigung für Doro erklärte und auch mir erst nach längerer Bekanntheit erzählte, daß sie nur eine einjährige Aufenthaltsgewilligung als Studentin erlangt habe, dieses Jahr aber als Dienstmädchen arbeite, um genügend Geld zu verdienen, ihre Studien abzuschließen, worauf sie auf eine Anstellung als Studentin hoffte.

Ein anderes Mädchen, die Tochter eines Geheimrats in Hannover, hatte ebenfalls nur eine einjährige Aufenthaltsgewilligung. Sie war mit einem Professor in Goslar verlobt und hatte ihm vorgemacht, daß sie Verwandte in Amerika habe. In Wirklichkeit aber subvertierte sie bei einer jüdischen Familie mit Kasse und Schrubber herum, um sich eine wertbeständige Mittelzeit zu ersparen.

Sie schwedte in einer beständigen Angst, daß ihr Verlobter jemals etwas von ihrer wirklichen Tätigkeit erfahren würde.

„Er ist so stolz, daß er mich sofort sitzen ließe, weil ich Dienstmädchenarbeit gemacht habe.“

Als furchtbares Bild schwedte ihr immer ein Angstprodukt vor, daß sie später einmal mit ihrem stolzen Gatten, der dann vielleicht schon Regierungsrat ist, im Kaffee Kräfte in Hannover fähe und ein kleiner lebhaft gekleideter Jude würde auf sie zukommen und sagen:

„Well, ist das nicht die kleine Anna, die bei uns in New York immer so schön die Toilette geschweert hat?“

Zwei deutsche Schauspielerinnen dienten gemeinsam bei einer Familie, die eine als Hausmädchen, die andere als Bonne. Auch sie schrieben nach Deutschland, als ob sie sich auf einer erfolgreichen Tournee durch die Union befänden und verstanden es, derartige Rollen in ein Kaffeeblatt einzuschmuggeln. Die meisten deutschen Mädchen hatten aber auch schon in der alten Heimat den Kehrdienst geführt und entwidelten sich hier am Riverside Drive langsam zu Heiratungskandidatinnen für die umliegenden unehelicheren Ladenbesitzer.

Denn nicht nur als Dienstmädchen werden die deutschen Mädchen in New York vorgezogen, auch für idealere Zwecke sind sie stark gefragt. Die kleine Geheimrats Tochter aus Hannover mit dem „hohen Bräutigam“ sah keine Gelpenker, als sie mir einmal vor Empörung überlochend erzählte, der junge Desillusionierhändler habe gemagt, ihr einen regelrechten Antrag zu machen, ihr, der Geheimrats Tochter. . .

Und das Fräulein Doktor, ein überaus vernünftiges Mädchen, sagte mir einmal im Vertrauen, daß sie sich ernsthaft überlege, ob sie nicht den Heiratstrag des jungen Crocerp-hubers, eines netten blonden Deutschamerikaners, annehmen solle. Dieser Mann, der während des Krieges Leutnant der amerikanischen Armee war, war ein fixer Geschäftsmann mit einem großen flotten Laden und vier Lieferautos, der sogar ein hübsches Vermögen und ein deutsches Ministerienkommen haben mußte. Auch er zog mich ins Vertrauen, und als ich ihm andeutete, daß das Fräulein nicht sei, was sie schmeinte, meinte er ganz perplex:

„Das macht doch nichts. Ich habe doch auch die Hochschule besucht. Sie ist propper und kann arbeiten.“

Wer weiß, ob heute nicht ein Fräulein Doktor als wohlbedachte Studentin in einem einjamen Zimmer sitzt, leuzend feste korrigiert und dabei an einem hübschen Ladenkaufmann denkt mit blondem Haar und vier Lieferautos. . .

„Boot-leg-Jim.“

Die Prohibition hatte in den ersten Jahren den Amerikanern, die einen alkoholhaltigen Tropfen liebten, nicht viel anhaben können. Privatleute und Gastwirte hatten sich eingebuddelt. Die Warnung war ja rechtzeitig erfolgt und die Trockenlegung kam nicht über Nacht.

Bekanntlich schmeckt aber etwas, was auf die Reize geht, an Lederchen, und so wurde denn auch im Nachbarreich Onkel Sam in den ersten Jahren nach der Prohibition schlimmer gepöbel, als in der Vergeit, da es noch kein Verbrechen war, einen Schluck einzuschleusen oder hinter die beliebte Binde zu gießen.

Jetzt war der „gute Stoff“ tatsächlich knapp geworden. Zwar wurden in finkteren Geheimkellern schlussendliche So-

tränke fabriziert und als „Scotch Whisky“ verkauft, aber dieser Stoff war lebensgefährlich. Die Fälle von Erblindung infolge Methylnalkohols mehrten sich so erschreckend, daß das nach einem Labetrunk leidende Publikum lieber keinen Durst verfallt und seine Dollars behielt, als ein ungewisses „Moonshine“-Dellilant zu genießen und diesen Genuß mit dem Angestrich zu bezahlen.

Das war die Zeit für die vertrauenswürdigsten „Bootleggers“, Leute von Geschäftssinn und Ansehen, die den „schönen Stoff“ aus dem Ausland bezogen und zu humoristischen Preisen unter der Hand verkauften.

Amerika zahlte gerne diese Preise und wußte, daß es dann kein Gift zu schlucken bekam. . .

Es war im dritten Jahr meiner Dienstbarkeit in der Familie Davis. Mr. Davis liebte abends seinen Whisky und der Vorrat war erschöpft. Mrs. Davis meinte einmal zu mir:

„Mary, Ihre Verwandten sind doch Deutsche, die trinken doch gerne. Können Sie da nicht eine Flasche austreiben? Ich zahle Sie Ihnen sehr gut.“

Ich unterbreitete diese Frage bei meinem nächsten Besuch bei Hertha und Jack, dem schwarzen Anwalt, dessen Bestandteil an geistigen Getränken unerschöpflich schien.

„Mr. Co“, sagte der, „Sie erwesfen mit einen Gefallen, wenn Sie jede Woche eine Flasche Gin mitnehmen. Whisky habe ich leider selbst nicht mehr. Aber der Gin ist mir direkt schädlich, und Sie tun ein gutes Werk, mich von ihm noch und noch zu befreien.“

Mrs. Davis zahlte mir für die erste Flasche 20 Dollars. Ihr Gatte aber war in seiner Durstempfindung streng konsequent. Er wollte Whisky, keinen Gin — also behielt Jack sein „Gift“ und Mr. Davis seine schlechte Laune.

Eines Tages lehrte er aber mit verklärtem Antlitz heim und berichtete seiner Frau, als ich den Tisch abdeckte:

„Ich habe jetzt eine zuverlässige Bezugsquelle gefunden. Es ist die reine Sorte, aber 25 Dollar die Flasche. Morgen kommen vier Flaschen, die ich erst einmal bestell habe.“

„Mary“, sagte er dann zu mir, „morgen kommt ein Gentleman, während Mrs. Davis und ich nicht hier sind. Er bringt vier Flaschen Whisky. Hier sind hundert Dollar. Gändiges Sie ihm das Geld aus. Qualtung ist nicht nötig.“

„Very well, sir.“

„Halt, noch eins, damit kein Irrtum vorkommt. Fragen Sie den Herrn nach seinem Namen. Mein Lieferant heißt Westerman.“

Später in meinem Zimmer fiel mir dieser Name wieder ein. Wo hatte ich den doch gehört? Westerman? Westerman? Ach, ja, richtig, in Deutschland gab es ja einen Verlag Westerman; das war es doch aber nicht, was mir den Namen so bekannt machte. . . Westerman — Westerman?

Richtig, das war ja der Name von „Humbug Jim“, den mir der Vorkoch in dem Hotel zu Denver damals nannte. Sollte es. . . Nun war ich aber doch gespannt. . .

„Humbug Jim“ bringt den „Schinken“.

Am Nachmittag klingelte die Sekretärin aus dem Bestbüro an:

„Gentleman to deliver a package, Mary.“

„Was ist drin?“

„Er sagt, ein Schinken, den Mr. Davis bestellt hat. Er soll ihn persönlich abgeben und kassieren.“

„Ja, schön, schicken Sie ihn bitte heraus.“

Ein leises Klingeln an der Etagetür.

„Good afternoon, miss“, meldete mir eine wohlbekannte Stimme entgegen, „hier ist ein Schinken, den Mr. Davis bestellt hat. Ich soll hundert Dollar dafür kassieren.“

„Ist der Schinken auch der echte hundertprozentige Schottische, mein Herr?“

„Hilfhi, Mister Davis hat wohl keine Geheimnisse vor dem house girl. Yes, miss, das sind die Bullen vom echten.“

„Kommen Sie doch bitte näher.“

Der „Bootlegger“ schob seinen mageren Körper durch die Tür, strich sich den gekräuselten grauen Bart und sagte mir in die Küche:

„Take a seat, sir. Nehmen Sie Platz, wir wollen erst einmal auspacken.“

(Fortsetzung folgt.)

